

Frauenstimme

Nr. 14 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

9. Juli 1925

Deutschnationaler Volksbetrug.

Als bei den letzten Reichstagswahlen eine große Anzahl Frauen den Deutschnationalen ihre Stimme gaben, taten sie das in dem Glauben, daß diese Partei am ersten bereit sein würde, die Forderungen zu erfüllen, die sie an die Volksvertretung und die Regierung zu stellen haben. In den Wählerversammlungen sprachen die deutschnationalen Kandidaten so schön von der Aufwertung, von deutscher Politik, vom Schutz der Familie, sie wußten so beweglich über das Los der kleinen Sparer zu klagen, die durch die Inflation ihr ganzes sauer verdientes Vermögen verloren haben, und die man nun durch eine energische Aufwertung — hier und da wurde eine hundertprozentige Aufwertung versprochen — retten müsse. Die Hörer und Hörerinnen waren so erfüllt von den herrlichen Aussichten, die ihnen da eröffnet wurden, daß sie am Wahlag in Massen erschienen, um dieser Partei zum Siege zu verhelfen. Sie wußten ja noch nicht, daß deutschnationale Wahlversprechungen nicht anders zu bewerten sind, wie unsichere Wechsel, deren Einlösung am Fälligkeitstermin sehr fraglich ist. Deshalb jubelten sie, als Deutschnationale in die Regierung aufgenommen wurden und dachten, daß nun endlich die Not ein Ende habe.

So groß die Freude über den „Sieg“ war, so groß ist jetzt die Enttäuschung. In der Aufwertungsfrage fühlen sich die Wähler betrogen; selbst bescheidene Hoffnungen bleiben unerfüllt, weil die Deutschnationalen sie verweigern, und dazu kommt jetzt noch ein neuer schwerer Schlag gegen die Schichten, die von ihrer Arbeit leben oder sich mit kleinen Pensionen einrichten müssen. Es genügt offenbar noch nicht, daß dem Volke die letzten Reserven ausgepumpt wurden, man will auch verhindern, daß es jemals wieder zu Kräften kommt, daß es wieder ein wenig zurücklegen kann für Zeiten der Krankheit und Not. Denn diese Wirkung wird letzten Endes der neue Zolltarif für die Masse des Volkes haben, wenn er in der von der Regierung vorgelegten Form Gesetz wird.

Manche Frauen mögen denken, was geht uns der Zolltarif an, wir kaufen nicht im Ausland, also brauchen wir keinen Zoll zu bezahlen. Aber das wäre ein ungeheurer Irrtum, denn nicht nur die aus anderen Ländern eingeführten Waren werden durch die Zölle verteuert, sondern fast den gleichen Betrag, den der Zoll ausmacht, schlägt auch der deutsche Produzent auf seine Ware auf. Er kann das nur, weil er weiß, daß die ausländische Konkurrenz infolge des Zollschutzes ihn nicht unterbieten kann. Der Unterschied liegt nur darin, daß die Zölle, die auf ausländische Waren bezahlt werden, in die Reichskasse fließen, die sie zur Begleichung der Reparationsschulden benuzt, während die höheren Preise auf inländische Erzeugnisse nur den deutschen Großindustriellen und den Großlandwirten zugute kommen, wenn sie ihre Ware weiter verkaufen. Es wird höchste Zeit, daß sich die Frauen mit der Zollpolitik der Regierung und der Deutschnationalen eingehend beschäftigen. Sie werden ihre Bedeutung für den Haushalt erkennen, wenn sie erfahren, daß die Verteuerung der aller notwendigsten Lebensmittel für eine Familie von zwei Erwachsenen und drei Kindern ganz vorsichtig berechnet im Jahre allein 150 M. ausmachen wird. Das bedeutet, daß der Familienvater, wenn er das ganze Jahr hindurch Arbeit hat und einen Stundenlohn von 62 Pf. erhält, davon den zehnten Teil nur für die Lebensmittelzölle ausgeben muß! Dabei sind nur die notwendigsten Lebensmittel berechnet, nicht ein Pfennig für Obst, keine Ausgabe

für frisches Gemüse außer Rot- und Weißkohl, kein Getränk außer Malzkaffee und Milch ist angelegt.

Aber nicht nur die Ernährung wird verteuert. Was die Frau im Haushalt ansaßt, vom Geschirre bis zu den Kochtöpfen, von den Bettlaken bis zur Leibwäsche, von den Strümpfen und Schuhen bis zum Mantel und Hut, die Seife zum waschen, kurz alles wird teuer, da überall zum mindesten auf den Rohstoff, also auf Eisen, Wolle, Garn, Leder usw. ein Zoll erhoben werden soll. — Es ist nicht möglich, hier die Summen anzugeben, um die sich die Haushaltskosten erhöhen, da der Verbrauch von Hausrat, Stoffen und Wäsche zu verschiedenartig ist. Aber wenn man weiß, wie schwer es schon jetzt einer Arbeiterfamilie wird, die nötige Kleidung und Wäsche zu beschaffen, so verzweifelt man bei dem Gedanken, daß sie nach Annahme des Zolltarifs für alles noch mehr bezahlen soll.

Der Einwurf der Regierung und der Rechtsparteien, daß der Zolltarif ja nur dazu dienen soll, um günstige Handelsverträge mit den anderen Staaten zu ermöglichen, daß man die Zollsätze der anderen herunterdrücken und im Austausch auch die eigenen dann nachlassen werde, kann uns nicht beruhigen. Denn gerade bei der enormen Höhe unserer Zollsätze ist es nur allzu wahrscheinlich, daß auch die anderen Staaten hohe Kampfzölle aufstellen, daß keiner nachgeben will, und daß wir schließlich in einen Zollkrieg geraten und auf den hohen Zollsätzen hängen bleiben. Deutschland muß für die Ausfuhr arbeiten, wenn es seine Arbeitskräfte im Lande beschäftigen und seinen Schuldverpflichtungen nachkommen will. Errichten wir aber hohe Zollmauern, so schließen die anderen Länder ebenfalls ihre Grenzen und treffen Schutzmaßnahmen vor dem Dumping. Dann können wir nicht mehr auf dem Weltmarkt konkurrieren, und die Folge wird entweder ein unerträglicher Lohndruck sein, um auf diese Weise die Waren doch noch billiger anbieten zu können, oder aber — was wahrscheinlicher ist — der Export wird unmöglich, Fabriken werden stillgelegt, und wir bekommen wieder eine große Arbeitslosigkeit. Denn die Kaufkraft im eigenen Lande ist nicht groß genug, um ausreichende Mengen der deutschen Industrieerzeugnisse auf dem inneren Markt loszuwerden, so daß die Industrie auf den Absatz im Ausland verzichten könnte. Was aber vermehrte Arbeitslosigkeit bei erhöhten Lebenskosten bedeutet, das brauchen wir hier nicht weiter auszumalen.

Das sollten sich die Herren von der Rechten einmal überlegen, die so viel vom Schutz der Nationalen Arbeit im Wahlkampf geredet haben. Sie scheinen eine sonderbare Auffassung von diesem Schutz zu haben, und man darf sie bei der Gelegenheit wohl auch an die große Zahl der Sozialrentner erinnern, für die jede kleine Verteuerung bereits schwerwiegende Folgen haben muß. Wir haben in Deutschland heute ungefähr 1 500 000 Invalidenrentner, 200 000 Invalidenwitwen, 1 200 000 Invalidenwaisen. Rechnen wir die Unfallrentner, die Kriegsbeschädigten, die Kriegerwitwen und Waisen, die ehemaligen Offiziere, die Armenunterstützungsempfänger, die Kleinrentner, die Krankenunterstützungsempfänger usw. hinzu, so kommen wir auf die Zahl von beinahe 9 Millionen, deren Bezüge zum Teil noch unter dem Existenzminimum liegen, keinesfalls aber ausreichend sind. Was soll aus all diesen barmherzigen Menschen werden, wenn ihre Existenz noch weiter erschwert wird?

Für die Politik, deren Wirkungen wir soeben geschildert haben, ist die Deutschnationale Partei in vollem Maße

verantwortlich. Sie stützt sich auf die Kreise, die allein einen Vorteil von dem Zolltarif haben können: die Großindustrie und die Großlandwirtschaft. Um diese mächtigen Gruppen zu befriedigen, gibt sie alle anderen preis, um die Kapitalbildung und die damit verknüpfte politische Macht der Schwerindustrie zu fördern und die Renten der Großgrundbesitzer zu erhöhen, stürzt sie das gesamte Volk ins Verderben. Sprach sie einmal von dem Schutz der Familie? Ach ja, aber sie meinte wohl die Familien der Reichen, die nicht geschützt zu werden brauchen. Was geht sie das Elend der Schwachen an? Mögen doch immer mehr Frauen in die Fabriken gehen und schuffen, damit die Kinder nicht zu hungern brauchen, mögen sich doch noch mehr bei der schlechtentlohnten Heimarbeit quälen! Schutz der nationalen Arbeit? Nein, Schutz des nationalen Großkapitals; Aussaugung der letzten Kräfte des arbeitenden Volks.

Das ist die wahre Politik der Deutschnationalen und der ihnen willig folgenden Regierung. Der Kampf gegen sie wird von der Sozialdemokratie mit aller Kraft geführt. Sie läßt nichts unversucht, um diesen Raubbau am Volk zu verhindern. Sie setzt der Politik des Zollwuchers im Innern und des Zolkampfes nach außen, wie sie von den Deutschnationalen getrieben wird, den Gedanken der wirtschaftlichen Verstilligung und die Idee des europäischen Zollverbandes entgegen. Die Zollschranken zwischen den Ländern müssen verschwinden, der friedliche Wettbewerb muß einsetzen, und diese Entwicklung wird gleichzeitig auch dem europäischen Frieden und dem Weltfrieden dienen.

Loth Breitscheid.

Rathenau und die Welt der Frau.

Von Hedwig Schwarz.

Am 20. Juni dieses Jahres, dem dritten Todestage des Ermordeten, ehrten viele Tausende sein Andenken durch Besuch seiner Grabstätte. Das Bild des klugen Staatsmannes, des edlen Menschen und des bedeutenden Denkers stand wieder vor ihrer Seele. Heute wollen wir versuchen, aus den Schriften Walter Rathenaus einen Ueberblick über die Gebiete und Fragen zu geben, die vor allem die Tätigkeit der Frau, der Hausfrau insbesondere, als Käuferin und Verwalterin des Konsums, betreffen. Denn seine aus tiefer Kenntnis der Wirtschaft geschöpften Gedanken und Anregungen für eine Neugestaltung des gesamten Konsums verdienen die besondere Beachtung der sozialistischen Frauen, wenn auch Rathenau nicht marxistischer Sozialist war, sondern Demokrat mit starkem ethisch-sozialistischen Einschlag.

Wenn Rathenau sich mit Wirtschaftsproblemen befaßte, so zeichnet es ihn, der selbst einer der größten deutschen Wirtschaftsführer war, aus, daß er die Wirtschaft nie als letztes Ziel des menschlichen Strebens, nie als Selbstzweck betrachtete, sondern daß er stets betonte: die Wirtschaft ist um der Menschen willen da, sie muß so gestaltet werden, daß sich die menschliche Seele möglichst reich und ungehemmt auf ihrer Grundlage entfalten kann. Die Eingangsworte seines Buches „Von kommenden Dingen“ lauten: „Dieses Buch handelt von materiellen Dingen, jedoch um des Geistes willen.“

Das Ziel, höchste Entfaltung des Geistes und der Seele, schien für Rathenau nur dann erreichbar, wenn die Wirtschaft so rationell, so sparsam, so zweckmäßig, so planvoll wie nur irgend möglich gestaltet würde. Er haßte den kräfteverzehrenden Konkurrenzkampf der heutigen kapitalistischen Gesellschaft, die überflüssige Reklame, die Verschwendung von Menschenkraft durch unproduktive Arbeit, die Verschwendung von Material durch Herstellung unnützer, wertloser Dinge.

Diese Betrachtungsweise wandte er nicht allein an auf Industrie und Großhandel, sondern mit besonderer Vorliebe auch auf ein uns Frauen so naheliegendes Gebiet: den Kleinhandel. In den „Kommenden Dingen“ und in „Die neue Wirtschaft“ kommt er mehr als einmal auf diese Wirtschaftsercheinung zu sprechen. Er kritisiert scharf, wie sich die Produkte auf dem Wege vom Hersteller zum Verbraucher um die Hälfte bis gar um das Doppelte verteuern. Und er weist nach, in wie hohem Maße gerade die letzte Stelle, der Einzelhandel, an dieser Verteuerung mit schuld ist. Die Ursache liegt vor allem darin, daß es viel zu viele Kleinhändler gibt. Alle wollen sie leben, wollen verdienen, müssen ihre hohen Kosten für Ladenmiete, Heizung, Beleuchtung, Lagerung, eventuelles Personal, herauschlagen und können dies nur durch Aufschläge auf die Preise. Die Konkurrenz unter ihnen ist nur bis zu einem gewissen Grade wirksam. Rathenau gibt ein praktisches Beispiel: in einem kleinen Städtchen ist ein kleines Kurzwarengeschäft — weil es gewissermaßen ein Monopol hat, verteuert es die Preise. Es kommt ein zweites, drittes, viertes Geschäft hinzu, sie treten in Konkurrenz miteinander, und zunächst kann die Ware billiger werden. Dann aber beim nächsten Laden hört es auf. Die Käuferzahl ist begrenzt. Alle Geschäfte aber wollen erhalten werden und müssen nun, da sie doch von der vorhandenen begrenzten Kundenschaft leben müssen, entsprechend auf ihre Waren aufschlagen. In dieser Situation sind wir heute überall in den Großstädten, wir haben sieben Detailisten in einem Häuserviertel, wo ein einziger genügt. Die Arbeitsleistung eines Armeekorps muß aufgewendet werden, allein

um die Verteilung des Tabaks, des Schreibpapiers und der Seife in einer Großstadt zu bewältigen. Hunderttausende von kräftigen jungen Leuten werden mit Millionen von verlorenen Arbeitsstunden der Produktion entzogen, während sie stundenlang beim Krauter herumhocken, oft genug ergebnislos.

Rathenau bevorzugt gegenüber diesem System ganz entschieden die Genossenschaft, sieht aber auch in dem Warenhaus ein richtiges Prinzip und einen tüchtigen Schritt vorwärts. Er schätzt am Warenhaus die richtig bemessenen und rasch umgesetzten Zentrallager — im Gegensatz zu den zerplitterten, unbezahlten und überbeuerten Lagern des Einzelhandels —, er sieht das Vorteilhafte in der Einheitlichkeit von Raum, Aufsicht, Licht, Wärme und Verkehr, dazu die Bequemlichkeit des Kunden, seinen gesamten Bedarf an einer Stelle befriedigen zu können. Man denke sich nun einmal diesen straffen Betrieb rückwärts aufgeteilt in die Unzahl der aufgezogenen Magazine, Läden und Budiken und in Straßenzügen, Ecken und Kellern verstreut, die jetzt so emsigen Verkäuferinnen wieder im Dämmerchein hinter einsamen Ladentischen lauernd!

Freilich nur einen Uebergang und nicht das Ideal sieht Rathenau im Warenhaus. Wie Industrie und Großhandel vom Staate, so soll der Kleinhandel von der Kommune überwacht werden, diese soll Preistarife festlegen, die Konzessionen für Neueröffnung eines Ladens im Nichtbedarfsfalle verweigern und für Sammellager sorgen. Daneben empfiehlt er den Weg der Händlergenossenschaft.

Im engsten Zusammenhang mit der Zerplitterung des Handels steht die Zerplitterung der Produktion. Mit Nachdruck und selbst scharfer Ironie bekämpft Rathenau einen törichten Individualismus in der Wirtschaft, der darin besteht, daß jeder ein anderes Schürzenmuster, ein anderes Tintenfaß, ein anderes Hühneraugenpflaster haben muß, daß jedes Haus auf eine andere Art geschmacklos sein muß. Jede Hausfrau weiß, welchen Kummer es schafft, wenn nach einem Umzug sich Tür- und Fenstergrößen der neuen Wohnung als ganz andere herausstellen. Tausende von Nummern in den Katalogen unserer großen Fabriken könnten gestrichen werden, ohne daß eine wirkliche Einbuße an Lebensgütern eintrete.

Bergeudung jeder Art ist Rathenau ein Greuel. Mit den bittersten Worten verurteilt er es, daß jährlich in Deutschland Hunderte von Millionen für Fuß, Land und Schaustellung ausgegeben, daß zwei bis drei Milliarden für Alkohol verschleudert werden. Einer besonders scharfen Kritik unterzieht er die Mode. Was mit ungeheurem Aufwand von Material und Arbeitskraft geschaffen ist, ist in kurzer Zeit wieder entwertet und wird verschleudert. Von der neuen Epoche hofft er, daß sie mit grenzenloser Berachtung auf das Männer- und Weiberspielzeug unzerer Zeit zurückblicken wird, und Kram, Tand, Imitation, Novitäten, Galanterie, Scherz, Spezial- und Modartikel, alle diese mit greulichen Namen bezeichneten, unwürdigen Dinge wilden und halbziivilisierten Völkern überlassen werden. Luxus ist ihm Raub an der Gemeinschaft, und in schonungsloser Offenheit wendet er sich auch gegen Angehörige der Klasse, der er doch selbst gesellschaftlich zugehörte. Der Typ des Luxusweibes, jener Nuhnierin der gesellschaftlichen Ausbeutung, ist ihm in tiefster Seele verhaßt. Oberflächlichkeit, Begehrlichkeit und Koletterie sind die Hauptcharakterzüge dieser Geschöpfe, deren Bedürfnissen die Tagesarbeit von Millionen geopfert wird. Und was sie zu ihrer Lebenshaltung angeblich brauchen, wird vergrößert und verbilligt als Massenartikel auf den Markt geworfen für diejenigen, die sich das Zerrbild des Luxusweibes zum Vorbild genommen haben. Von der neuen Zeit erhofft Rathenau für die Frau Wandlung zu hoher Menschlichkeit, Berachtung käuflichen Glücks, albernem Schmucks und schönen Müßigganges, und dafür Verantwortung für inneres Glück und Ordnung des allmenschlichen Hausstandes.

Selbstverständlich verwirft Rathenau auch mit Entschiedenheit die nur zu Zwecken der eigenen Faulheit oder der Repräsentation gehaltene Hausangestellten- und Dienerschaft als wirtschaftsschädlich. Auf der anderen Seite ermöglicht das Cherch der kapitalistischen Gesellschaft ein arbeitsloses, unproduktives Parasitenleben derjenigen, die berechnend eine reiche Erbin heirateten oder als Kinder eines reichen Mannes durch den Familienegoismus der Reichen vor den Anforderungen des Lebens „geschützt“ werden. Seine herbste Kritik gilt immer wieder dem unsittlichen und verderblichen Erbrecht.

Als Hauptpunkte des Rathenauischen Wirtschaftsprogramms, über dem die Worte stehen: Wirtschaft ist nicht Individual-, sondern Gemeinschaftsfrage, seien hervorgehoben: Ausschaltung aller Vergeudung; Umstellung überflüssiger Produktion auf nützliche Produktion; Beseitigung des Müßigganges und Heranziehung jeder verfügbaren Kraft zu geistiger und materieller Produktion.

Glück.

Wir schreien im Wald
durch Sonnenglanz,
Mann und Weib.

Wir fahren das Kind,
unser liebes Kind
durch des Herbstes Land.

Wir trinken die Sonne
und Herzen das Kind.
Ein Abend so golden,
wie glücklich wir sind.

Otto Paulus.

Das Weib als Sexualverbrecherin.

Von L. Rosenthal.

Die Frau ist im höheren Maße Geschlechtswesen als der Mann, und ihre physische Konstitution und ihre physiologischen Funktionen beherrschen deshalb ihr Seelenleben stärker als das des Mannes. Gegenüber dem Manne ist für die Frau charakteristisch ein Ueberwuchern des Gefühls über die Vernunft, geringere Feinfühligkeit, stärkere Reaktion auf äußere Reize, größere Passivität in Verbindung mit erhöhter Vorsicht und Unentschlossenheit, stärkere Subjektivität und heftigere Neigung zur Grausamkeit. Neben dem Selbst-erhaltungstrieb ist in der Frau der Geschlechtstrieb am mächtigsten und wird deshalb auch besonders häufig zur Quelle von Verbrechen. Den Mann läßt der Kampf ums Dasein, den er in erster Linie zu führen hat, eher als die Frau zum Eigentumsverbrecher werden. Die Kriminalität des Weibes wird dagegen mehr durch ihre physische Beschaffenheit als durch soziale Verhältnisse bedingt. So unterliegt das verbrecherische Weib auch seinen Sondergelegen, die erkannt und verstanden sein wollen, damit man der Frau gerecht werden, ihre verbrecherischen Handlungen richtig einschätzen und Mittel und Wege finden kann, um die Frau vor den Gefahren der Rechtsverletzung zu schützen, anstatt sie in das Elend des Gefängnisses und des Zuchthauses zu stürzen.

Da stößt man zu allererst auf die Verbrechen, die nur das Weib als solches begehen kann, wie Abtreibung und Kindesmord, Kindesaussetzung und Kindesunterschlebung, Engelmacherei und Kinderhandel. Der mütterliche Instinkt wird hier gewissermaßen in sein Gegenteil verzerrt. Sind diese Verbrechen auch nur im Rahmen der sozialen Verhältnisse zu verstehen, so ist das Seelenleben des Weibes doch auch schon hierbei durch physiologische Erscheinungen beeinflusst. Die kaum merkbaren sexuellen Störungen, die Menstruation, Schwangerchaft und Klimakterium mit sich bringen, müssen dabei immer wieder zur Erklärung herangezogen werden. Triebhafte Ladendiebstähle, Diebstähle sexuell frühreifer Mädchen, deren lusterne Begehrlichkeit darin Befriedigung findet, Brandstiftungen und mannigfache Verbrechen gegen Leben und Gesundheit der Mitmenschen zu begehen, finden in diesen körperlichen Zuständen einen günstigen Nährboden. Eine Umkehrung des Mütterlichkeitsinstinktes bildet auch die mißhandelte Züchtigung der eigenen Kinder. Hier kommt der Trieb zur Grausamkeit zum Ausdruck, der bei der Frau im allgemeinen stärker ausgeprägt ist als beim Manne. Das Weib vermag sich eben weniger zu beherrschen, ist leicht maßlos in Haß und Wut, schreckt unter Umständen nicht vor dem Neukerker zurück, macht sich keine Gedanken über die Folgen seiner Handlungen und sucht sich Helfer, wo immer es sie findet. Freilich kann das Weib auch vorsichtig, hinterlistig und berechnend zu Werke gehen. Unbewußt paßt die Frau ihrer Natur die Art des Verbrechens an, wägt ihre Kräfte und weiß auch ihre Schwächen klug zu nützen. Deshalb gehören bestimmte Verbrechen hauptsächlich in die Domäne der Frau: der schleichende Giftmord, das hinterlistige Schwefeläuroccidentat oder Nebenbuhlerinnen und frühere Geliebte, Verleumdung, Meineid, geile Kupperei und hysterischer Heiratschwundel.

Alle diese Verbrechen entbehren ebensowenig der sexuellen Grundlage wie andere Verbrechen, die zwar auch vom Manne begangen werden, jedoch in der Art der Ausführung und in der Leidenschaftlichkeit der Tat das Weib erkennen lassen. Hier steht an erster Stelle der Gattenmord durch Gift oder Gewalt, allein oder unter Mithilfe des Geliebten oder selbst des eigenen Sohnes. Bald spielt dabei häusliches Elend, Alkoholismus des Mannes und rohe Behandlung durch den Mann, oft aber auch Untreue und ähnliche Motive eine Rolle und veranlaßt die Frau, die nicht die Kraft und den Mut hat, sich vom Manne loszureißen, den Mann zu beseitigen. Auch beim Gattinnenmord ist das Weib oft die treibende Kraft für den Ehemann des Opfers. Bei Verwandtenmorden streift die Frau leichter als der Mann die Blutsbande ab, wenn sie sich einmal auf die Bahn des Verbrechens begeben hat. Ist ihre Passivität, die ihr ursprünglich Schutz bietet gegen die Gefahr, kriminell zu werden, einmal erschüttert, so kennt sie in ihrer blinden Instinktbeherrschung keine Grenzen. Bei Selbstmord nimmt sie ihre Kinder mit in den Tod, weil sie als Gebälerin ein Recht auf ihr Leben zu haben glaubt. Schließlich gibt es aber auch fast keine Art männlicher Kriminalität, zu der nicht auch die Frau fähig wäre. Selbst vor einem Raubmorde schreckt sie nicht zurück. Hier nähert sie sich dem männlichen Typus und zeigt unter Umständen größere Aktivität als der Mann, geht nüchtern und berechnend zu Werke und weiß Fähigkeit und Ausdauer bei der Verfolgung ihrer Ziele auf.

Mannigfaltig sind die Erscheinungsformen der sexuellen Kriminalität des Weibes. Die Schilderungen des auf diesem Gebiete hervorragenden Forschers Dr. Wulffen in seinem vor nicht allzu langer Zeit erschienenen Buche „Das Weib als Sexualverbrecherin“ (Verlag von Dr. Paul Langenscheidt in Berlin) nehmen mehr als 400 Seiten Lexikonformat ein. Dies Buch bildet gewissermaßen die Ergänzung des doppelt so umfangreichen Werkes „Der Sexualverbrecher“ des gleichen Verfassers. Beide Bände zusammen bilden ein Fundamentalarb. moderner Kriminalpsychologie, wie es kein anderes Land aufzuweisen hat. Ausgerüstet mit den neuesten Erkenntnissen der Psychologie und Psychopathologie und einer reichen Erfahrung in den geheimsten Tiefen des Seelenlebens, ist Dr. Wulffen, der ehemalige Staatsanwalt und jetzige Ministerialdirektor und Leiter des Gefängniswesens in Sachsen, mehr als irgend jemand in der Lage, eine erschöpfende Darstellung dieser komplizierten Probleme zu geben. Das Buch ist

mit zahlreichen Beispielen und Illustrationen versehen. Was den Verfasser von den meisten seiner Kollegen unterscheidet, ist seine große, verständende Liebe. Von diesem Gefühl sind seine Bücher in stärkstem Maße getragen. Nirgends vergißt Wulffen den unter seinem eigenen Verbrechen leidenden Menschen, der Opfer seiner psychologischen Konstitution und der sozialen Verhältnisse wird.

Zur Kulturgeschichte der Ehe.

Von Erna Büsing.

Jede Generation hat das Recht auf ihren eigenen Stil, genau so gut, wie jedes Volk die Berechtigung zu eigenen Sitten und Gebräuchen hat. Darum ist auch die Ehe, von einschneidender Bedeutung für das Einzelwesen und den Staat, unter den einzelnen Völkern verschieden und war zu allen Zeiten verschieden. Ebenso haben die Zeremonien, die der Eheschließung vorausgehen, sich im Laufe der Zeiten als sehr wandelbar erwiesen.

Die katholische Kirche verlangte früher ein Brautegamen, in welchem die Verlobten vor der kirchlichen Trauung einer Glaubensprüfung unterzogen wurden. An seiner Stelle findet heute eine Belehrung über Pflichten und Rechte der Ehe durch den Geistlichen statt. Als Gewissenssache galt früher die protestantische Ehe, bei der ein landesherrlicher Dispens die Trauung erteilte. Protestantische Fürsten konnten sich selbst, ohne daß Aufsehen gemacht wurde, die Trauung erlassen. Die geistliche Gerichtsbarkeit, die im Mittelalter eine hochbedeutende Rolle spielte, ist in Deutschland durch das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 und durch die Gerichtsverfassung vom 1. Oktober 1879 in weltlichen Angelegenheiten, auch in Ehesachen, beseitigt. Das schon erwähnte Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 brachte es ferner mit sich, daß die Zivilehe zwischen Mitgliedern verschiedener christlicher Konfessionen, auch zwischen Christen und Nichtchristen, ohne weiteres zulässig ist. Nach Ansicht der katholischen Kirche besteht zwischen Täuflingen und ihren Vätern einerseits, sowie zwischen Täuflenden und Täuflingen andererseits durch die Taufe eine geistliche Verwandtschaft, die als trennendes, kirchliches Ehehindernis angesehen wird.

In Ortna-Green, einem Dorfe in der schottischen Grafschaft Dumfries, haben sich viele, viele Liebespaare, welche die Einwilligung ihrer Eltern nicht erringen konnten, trauen lassen. Ein Friedensrichter, der von Beruf Schmied gewesen sein soll, verurteilte die Liebenden nach dem in Schottland gültigen kanonischen Recht, bis zum 31. Dezember 1856, denn am 1. Januar des nächsten Jahres wurden diese Ehen für ungültig erklärt.

Genau so wie es Befürworter eines freien Verhältnisses gibt, sind auch dem Zusammenleben von Mann und Frau die strengsten Gegner entstanden. So waren beispielsweise die Essäer, Mitglieder einer seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. bestehenden jüdischen Sekte zu absonderlichem heiligen Leben, Gegner der Ehe. Dergleichen lebten die Harmoniten, Anhänger des schwäbischen Bauern Georg Rapp (gest. 1847 in Amerika), in Cheliosigkeit. Diese jetzt fast verschwundene Sekte, die man auch die Rapisten nannte, wollten die ursprüngliche Reinheit in Kirche und Staat wiederherstellen. Zur Durchsetzung dieser Idee schien ihnen u. a. Gütergemeinschaft und Ehelosigkeit erforderlich. Heftigste Ehegegner sind die Duchoborzen (Geistestämpfer), weil nach Ansicht dieser russischen Sekte das Menschengeschlecht zu bestehen aufhören muß. Im Anfang des 19. Jahrhunderts tauchten die Duchoborzen auf. Als Vertreter der heiligen Schrift bekämpften sie das Formelwesen der orthodoxen Kirche. Nach schweren Verfolgungen wurden sie 1841 auf ein Hochplateau (Duchoborsje) in Transkaukasien verbannt. 1900 sind sie zahlreich nach Kanada, Ostsibirien und Japan gewandert.

Auf den Sandwichinseln aber leben alle Schwestern mit ihren Männern und alle Brüder mit ihren Weibern in Gemeinschaftsehe. So fügt sich zu den bekannten Formen der Einehe, der Vielweiberei, der Vielmännerei in diesem Falle die Gruppenhe.

Alles in allem wird jede Generation ihrer Zeit Genüge tun, wenn sie ihrem Zusammenleben Formen gibt, die für sie passen und die über die Gegenwart hinaus den kommenden Geschlechtern nicht irgendwie zum Hindernis werden.

Frauenstimmrecht in den Vereinigten Staaten. Nachdem einige wenige Staaten der Union den Frauen das Stimmrecht bereits längere Zeit gewährt hatten, wurde es im Jahre 1920 für die ganzen Vereinigten Staaten eingeführt. Diese bedeutende Aenderung des politischen Lebens wird von den Amerikanern mit großem Interesse verfolgt, das durch die kürzlich erfolgte Wahl einer Frau zum Gouverneur von Texas noch erhöht wird. Die Bereitwilligkeit der Wähler, den Frauen den gleichen Zutritt zu den politischen Ämtern zu gewähren, wird weiterhin dokumentiert durch die Wahl eines weiblichen Gouverneurs für den Staat Wyoming, eines weiblichen Staatssekretärs für New York und einer Parlamentskandidatin für New Jersey, nachdem schon mehrere andere Frauen Mitglieder des Kongresses waren. Das Vertrauen der Wähler zu den politischen Fähigkeiten der Frau zeigt sich besonders deutlich in den dichtbesiedelten Staaten; so hat z. B. der kleine Staat Connecticut bei der letzten Wahl im November ein volles Duzend Frauen ins Parlament gewählt; New Hampshire, ebenfalls ein neuenglischer Staat, hat elf Frauen, Pennsylvania sechs und Ohio ein Duzend gewählt. Die Zahl der weiblichen Wähler in den Vereinigten Staaten beträgt schätzungsweise 20 Millionen; davon gehen etwa die Hälfte tatsächlich zur Urne, während der Prozentsatz der männlichen Wähler etwa zwei Drittel beträgt.

Jugend und Sport.

Von Henni Lehmann.

Mehr und mehr wendet sich die Schuljugend und die heranwachsende Jugend der proletarischen Kreise den verschiedenen Arten des Sports zu. Das ist schön und erfreulich, denn geeigneter Sport, wie Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Skilaufen, Ballspiele verschiedener Art usw. kräftigt den jungen Körper, macht behende und geschickt und fördert auch die geistige Gewandtheit, weil er zu Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit zwingt. Besonders erfreulich ist es, daß auch Mädchen jetzt immer mehr sich an geeignetem Sport beteiligen, denn gerade der Körper der Frau ist in dieser Hinsicht lange Zeit ungebührlich vernachlässigt worden. Es ist noch nicht allzu lange her, daß sportliche Betätigung als „unweiblich“ galt, daß selbst der Turnunterricht sich nur langsam Eingang in die Mädchenschule verschaffte. Ebenso ersahen lange die Ausübung mancher Sportarten nur für gewisse bevorrechtete Kreise, die Jugend der höheren Schulen, Offiziere, Studenten usw., geeignet. Allerdings haben wir den Typus des Sportsmanns, wie England ihn kennt, den Berufslosen, der ausschließlich Sport betreibt, kaum kennen gelernt, wenn es auch unter der Jugend jener bevorrechteten Kreise manchen geben mag, der nichts im Leben ernst nimmt außer dem Sport.

In dieser Erscheinung liegt allerdings eine gewisse Gefahr. Die Sportlebensart überwehrt nicht selten alle ernsthaften Lebensinteressen und wird Inhalt anstatt Schmuck des Lebens. Menschen, die dieser Gefahr verfallen, verlieren nicht nur das Interesse für ihre Berufsarbeit, sondern auch für Fragen allgemeiner Art, kulturelle Bestrebungen, geistige Beschäftigung, politisch-wirtschaftliche Dinge. Sie stumpfen geistig ab. Eine weitere Gefahr entsteht für den Körper aus einer Ueber-treibung des Sports. Nicht immer ist es nur die Freude an der Ausübung des Sports oder Spiels, die solche Ueber-treibungen hervorbringt. Sehr häufig spielt ein ungesunder Ehrgeiz dabei eine Hauptrolle. Es gibt da ein Wettfahren, Wetttradeln, Wetttrudern, Wettspielen usw., die zu Ueberanstrengungen führen. Gerade im Alter des Wachstums und der Entwicklung jedoch sind solche Ueberanstrengungen nicht selten absolut verhängnisvoll und beeinträchtigen dauernd die Gesundheit. Nach ärztlichem Urteil werden eine große Anzahl von Herzerkrankungen, Herzerweiterungen und anderes durch sportliche Ueberanstrengungen in jugendlichem Alter erworben und sind später nicht mehr zu beseitigen.

In der Uebersteigerung des Ehrgeizes, etwas ganz Besonderes, eigentlich über die Kräfte hinausgehendes zu leisten, liegt gleichzeitig auch eine Gefahr für den Charakter. Uebertriebener Ehrgeiz und ungesunde Eitelkeit bilden sich heraus, gelegentlich wohl auch Neid auf andere, die von Natur aus nun einmal stärker und geschickter sind. Solche Eitelkeit und solchen Ehrgeiz auch noch da, wo sie zunächst gar nicht vorhanden sind, zu wecken, ist erzieherisch durchaus verfehlt. Das gilt besonders in bezug auf jüngere Menschen, Schulkinder oder gar Kinder, die noch nicht einmal die Schule besuchen und vom Lehrer oder unvernünftigen Eltern — denn auch solche gibt es leider — zu Leistungen, die ihre Kräfte übersteigen, angestachelt werden. Kürzlich konnte ich einmal einen kaum dreijährigen Knaben beobachten, der mit älteren Knaben um die Wette zu radeln versuchte. Sein Vater stand dabei und ermunterte ihn noch mit Zurufen, und wirklich kam der kleine Junge den anderen voraus, um dann leuchtend und völlig erschöpft vom Rade zu steigen. Ganz unzulässig ist es auch, junge Kinder, wie es schon vorgekommen ist, bei großen sportlichen Veranstaltungen vor einem großen Zuschauerkreise mit ihren Leistungen vorzuführen. Abgesehen davon, daß bei dem Trainieren für solche Vorführungen eine Ueberanstrengung des wehrlosen Kindes fast unvermeidlich wird, ist damit auch eine schädliche Einwirkung auf die Charakterentwicklung verbunden. Kinder sind keine Paradeponies. Sie sollen sich einfach und in Stille entwickeln.

Das Ziel des Sports ist die harmonische Entwicklung des Körpers, von der die harmonische Seele bedingt wird — die gesunde Seele im gesunden Körper. Die Harmonie wird zerstört, das Ziel nicht erreicht, wenn an Stelle des Maßes das Uebermaß tritt. Darum treibe die Jugend so Sport, wie es gesund, gut und vernünftig ist. Erst dann, und nur dann wird er ihr zur Freude und zum Nutzen gereichen.

Hinaus ins Freie!

Der Sommer ist da! Wer bringt uns das mehr zum Bewußtsein als unsere Kinder! Die Buben und die Mädchen streben hinaus. Am liebsten möchten sie während des ganzen Sommers den ganzen Tag im Freien zubringen; wenn es sein muß, auf den Straßen der Großstadt, aber viel, viel lieber in den Anlagen, im Park, auf Spielwiesen und Badeplätzen. Und welche Mütter möchte diesem Trieb ihres Kindes wehren, in dem sich doch Lebensfreude, Kraft und kindlicher Tätigkeitsdrang so elementar ausdrücken! Nur ungesunde Kinder streben im Sommer nicht ins Freie!

Aber — dieses gästkige „Aber“ fehlt auch hier nicht. Wer soll denn mit den Kindern ins Freie gehen? Da wissen die Mütter sicher ein Dutzend und mehr Gründe anzuführen, durch die sie angeblich daran gehindert sind, mit ihren Kindern hinauszufragen. Und doch sollte es sich keine Mütter, soweit sie nicht durch Erwerbsarbeit daran gehindert ist, nehmen lassen, mit ihren Kindern den Sommer zu erleben, sie in die Anlagen der Großstadt, die öffentlichen Parks, zu den Spielwiesen und Badegelegenheiten zu führen.

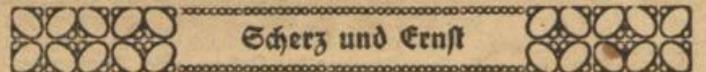
Jeder Sommertag, der so im Freien verbracht wird, wo die Lungen reine Luft atmen, die Augen ein Stück Natur und blauen Himmel schauen, ist für die proletarische Mutter und ihr Kind ein unschätzbare Gewinn. Bedenken wir zunächst nur einmal die rein nützliche Seite der Sache: wieviel weniger wird das Mädchen ihr Kleidchen einschmutzen und der Mutter manche Mühe und manchen Kerger sparen, wenn das wachsame Mutterauge nahe ist, und gewiß wird manche Hose unzerissen bleiben, wenn dem Jungen die Gegenwart der Mutter bewußt ist.

Viel höher einzuschätzen als all dieses ist aber die Freude, die sich eine Mutter durch den gemeinsamen Ausgang mit ihren Kindern bereitet, durch das gemeinsame Spielen mit den Kleinen und das Zuschauen beim Spiel der größeren Kinder. Keine Freude kann größer sein als die, ein Kind beim Spiel in freier Natur zu beobachten. Da schließen sich selbst die verhärtetsten, sorgenbedrücktesten Herzen auf, und Freude und Stolz werden da auch in der proletarischen Mutter erweckt. Die Frauen der besitzenden Klassen pflegen ihre Kinder durch Kindermädchen oder Kindergärtnerinnen ins Freie führen zu lassen. Sie sind meistens zu „vornehm“ und haben „zu wenig Zeit“, um ihre Kinder selbst an die Hand zu nehmen. Nie werden solche Kinder die Freuden haben, die ein Ausgang mit der Mutter vermittelt. Die Kinder des Proletariats aber danken es ihren Müttern, die sich einen sonnigen Nachmittag oder ein paar ganze Ferientage vom grauen Alltag losreißen, mit Liebe, wenn ihre Mütter sie an ein Fleckchen grünen Rasens, unter das Laubzelt der Parkbäume, oder an einen Badestrand führen. Mutter und Kind — beide gewinnen dabei unendlich viel! S.

Lernen im Spiel.

In der „Wiener Arbeiter-Zeitung“ lesen wir: Mein Bub, Abschübe aus der Volksschule, lehrte heute freudestrahlend heim. Bald sah man ihn wieder in einem Hefte schreiben. „Laf das, Bubi!“ sagte die Mutter, „du wirst ja müde sein von der Schule, geh lieber spielen.“ „Ach nein!“ erwiderte der Kleine, „ich bin nicht müde. Wir haben ja in der Schule heute den ganzen Vormittag gespielt!“ Und leuchtenden Auges, voll Glücksgefühl, erzählte dann das Kind, wie lustig es in der Schule war, wie die Lehrerin sagte: „Kinder, heute werden wir Post spielen“, wie sie dann einen „echten Briefkasten“ aus Pappe auf der Tafel befestigte und jeder einen Brief an einen Mitschüler schreiben, in ein selbstangefertigtes Kuvert stecken und auf der „Post“ ausgeben durfte, wie ein Schüler dann die Briefe ausgehoben, sie mit einem „echten Stempel“, den die Frau Lehrerin aus der Schulkanzlei herbeigeschafft hatte, abstempelte und an die Empfänger verteilte. „Gott, war das lustig! Und dann statt der Rechenjunde haben wir Rästel gespielt!“ „Was für Rästel?“ „Nun, z. B.: 3 mal 3 und wieviel ist 10? Das ist doch keine Rechenaufgabe, das ist ein Rästel!“

Ich und Mutter wechselten schmunzelnd Blicke, die beiderseits dasselbe sagten: Glückliche Kinder von heute! Was für uns der mühselige Anfang der harten Schule des Lebens war, ist für sie ein heiteres Spiel. Statt das langweilige Einmaleins widerwillig zu büffeln, spielen sie Rästel. Glückliche Kinder von heute! Und mir ging es durch den Kopf: Der Sieg der Schulreform ist nur eine Frage der Zeit. Wenn alle Eltern dieses Glück ihrer Kinder werden miterlebt haben, dann wird es keine Gegner der Schulreform mehr geben. Mit Ausnahme derjenigen, die gegen besseres Wissen, gegen die Vernunft und gegen die Liebe zum eigenen Kinde die Sache der schwarzen Macht der Kirche über ihre eigene Sache stellen werden.



Scherz und Ernst

Das Nordlicht. Bei einer Prüfung an der Universität Königsberg fragte Kant einen Kandidaten, ob er etwas über die Entstehung des Nordlichtes wisse.

„Ich wußte es, Herr Professor, es liegt mir auf der Zunge, aber ich habe es gerade vergessen.“

„Das ist aber sehr schade,“ gab Kant zur Antwort, „denn Sie, Herr Kandidat, sind der einzige Mensch auf Erden, der es je gewußt hat.“

Der Frühaufsteher. Bill liebte es, sich morgens im Bette zu akten. Um ihn zum Frühaufstehen zu bewegen, erzählte ihm seine Mutter die Geschichte von dem Jungen, der mit den Betrüben aufstand, hinausging und einen Schilling fand. — „Da, meinte Bill, aber der Junge, der den Schilling verloren hatte, war noch früher aufgestanden.“ („Daily Chronicle“.)

Gefegneter Appetit. Der fünfjährige Heinz ist bei seiner Tante zum erstenmal zu Mittag eingeladen und langt nach Herzenslust zu, so daß die freundliche Gastgeberin beinahe fürchtet, daß er des Guten zuviel getan hat. Als der Nachtisch verzehrt ist, wird Heinz unruhig und will gehen. „Aber warum eißt du denn so, mein Jungchen?“ fragt die Tante. „Na, jetzt gibt's doch bei uns Mittag!“ erwidert Heinz seelenruhig.

Kindermund. Meine kleine Karla hat von guten Freunden ein Schokoladenschweinchen erhalten, das sie mit einem kleinen Messer kunstgerecht schlachtet. Alles von dem süßen Schwein, die Beine, den Bauch, den Schwanz und den Kopf hält sie fest in ihren Patschhänden. Als ihr dies zuviel wird, reicht sie ihrer Mutter den Kopf von dem Schweinchen mit den Worten: „Ach Mutti, halt doch mal die Schnauze, ja?“ R. 4.